

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 65 (1953)

Artikel: Michael Traugott Pfeiffer : 1771-1849
Autor: Attenhofer, Edward
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-62525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STEIN. Drei Teile. Schleusingen 1837. – Dasselbe. Vier Teile. Frankfurt am Main 1855 und 1858. – *Die Irrfahrten des Daniel Elster*. Neubearbeitet und herausgegeben von HANNS MARTIN ELSTER. Zwei Bände. Stuttgart 1912. – ADOLF HALLER, *Freiheit, die ich meine*. Das Lebensabenteuer des Daniel Elster. Aarau 1941. – ADOLF HALLER, *Daniel Elster im Aargau*. In «Aargauer Heimat», Festschrift ARTHUR FREY. Aarau 1944. Darin ist auch weitere Literatur angegeben.

ADOLF HALLER

Michael Traugott Pfeiffer

1771–1849

In M.Tr. Pfeiffer verehren wir einen Schulmann, der sich um das aargauische Unterrichtswesen große Verdienste erworben und dem Geiste Pestalozzis in unserm Kanton Eingang verschafft hat. Er wurde am 5. November 1771 in Wülfershausen im Würzburgischen als Sohn eines Lehrers und Kantors geboren. Der fünfjährige Knabe zeichnete sich durch seine musikalische Begabung und seine Talente überhaupt aus. Franz Ludwig von Erthal, der damalige Regierungspräsident und spätere Fürstbischof von Würzburg-Bamberg, wurde auf ihn aufmerksam und ließ ihn in den Schulen der Residenzstadt heranbilden, um einen tüchtigen Privatsekretär zu erhalten. Doch, es sollte anders kommen. Pfeiffer hegte den Wunsch, in der welschen Schweiz die französische Sprache zu erlernen. Da in Solothurn eine alte Tante als Klosterfrau lebte, begab er sich 1792 in die Sankt-Ursen-Stadt. Aus religiösen und politischen Gründen bewog sie ihn, vorläufig nicht weiterzureisen, da sich in der Waadt die Ideen der Französischen Revolution von Tag zu Tag mehr ausbreiteten. Auch erschienen in Solothurn, wo der französische Gesandte in der Eidgenossenschaft residierte, eine Menge Emigranten. So hielt es auch Pfeiffer für angebracht, vorerst in der Ambassadorenstadt zu bleiben und ruhigere Zeiten abzuwarten.

Im Wochenblatt empfahl er sich für Unterricht auf dem Klavier und der Violine; er «wünschte in ein Haus als Musiklehrer und als Instruktor in deutscher und lateinischer Sprache zu kommen». Durch sein Können und Wissen schuf er sich bald eine auskömmliche und geachtete Stellung und beteiligte sich lebhaft an den literarischen und theatralischen Bestrebungen der jüngern Generation.

Als Pfeiffer 1795 das Ableben seines fürstlichen Gönners erfuhr, schwand seine Hoffnung, die Heimat je wiederzusehen. Er blieb fortan

in unserem Lande und erwarb sich später auch das Schweizerbürgerrecht (1816).

Da im Welschland scheinbar wieder Ruhe herrschte, glaubte er, seinen alten Plan ausführen zu können. Er zog nach Morges und Genf. Als die Franzosen auf schweizerisches Gebiet einbrachen, tauchte Pfeiffer wieder in Solothurn auf, wo er sich der Partei der gemäßigten Republikaner anschloß. Er wurde 1800 Bureauchef der kantonalen Verwaltungskammer und später erster Sekretär des solothurnischen Regierungstatthalters. 1803 war ihm die Kanzleiarbeit gründlich verleidet. Er hatte sich seit jeher zum Jugendunterricht hingezogen gefühlt. Als Heinrich Pestalozzi in seiner Burgdorfer Anstalt einen Kurs für Kandidaten des Lehramtes eröffnete, entschloß sich Pfeiffer, Lehrer zu werden. Nach Solothurn zurückgekehrt, begann er seine Lehrtätigkeit nach Pestalozzischen Grundsätzen an einer Privatschule. Der unter klerikalem Einfluß stehende Kleine Rat verbot aber die Einführung der neuen Methode.

Pfeiffer sah sich nach einem neuen Wirkungskreis um. Der liberale Aargau, besonders aufgeschlossen für neue Erziehungsideen, trat in sein Blickfeld. Von Solothurn und Burgdorf her war ihm der Name des Städtchens Lenzburg wohlvertraut. Der Solothurner Apotheker Pfluger – ein Freund Pfeiffers – hatte in Lenzburg einen Studiengenossen. Auch Pestalozzi stand mit einigen Familien in Verbindung. Und der Stadtschullehrer Hieronymus Halder hatte mit Pfeiffer den Seminarkurs in Burgdorf besucht.

Ende 1804 bewarb sich Pfeiffer um die Niederlassung in Lenzburg. Dem Gesuche an den Gemeinderat, daselbst eine Erziehungsanstalt errichten zu dürfen, wurde entsprochen. Dem Pfarrer und Schulinspektor Johann Hünerwadel (Dekan) war auch die Aufsicht über das öffentliche und private Schulwesen der Stadt Lenzburg überbunden. In ihm fand Pfeiffer einen Freund und Befürworter seiner Bestrebungen. Die in einem einstöckigen Haus am Aabach errichtete Erziehungsanstalt belebte sich bald mit Schülern aus Lenzburg und Solothurn. Pfeiffer holte nun auch die ihm angetraute Elisabeth Amiet in sein neues Arbeitsfeld.

Durch das private Bildungswesen wurde das öffentliche vorerst nicht angesprochen. Es gereicht der Stadt Lenzburg aber doch zur Ehre, daß sie in liberalster Weise den Neuerungen auf dem Gebiete der Jugend-erziehung, in Pestalozzischem Sinne, nach und nach Tür und Tor

öffnete. Angeregt durch Dekan Hünerwadel, beschloß Lenzburg eine Schulverbesserung, die weitere Kreise als bisher erfassen sollte. Vertrauensvoll wandte man sich an Pfeiffer, er möge neben seinem Privatinstitut noch eine weitere Schule einrichten, vorläufig für Jünglinge, welche die obere städtische Schule durchlaufen hatten. Pfeiffer entsprach dem Wunsche.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts zählte Lenzburg etwa 1200 Einwohner, die sich vorwiegend mit Landwirtschaft, Gewerbe und Handel befaßten. Das Schulwesen lag im argen, wie anderswo, und die Pflege der schönen Künste lag brach. Die Dinge änderten sich mit einemmal, als Pfeiffer den Musen Eingang verschaffte. In kürzester Zeit vermochte er in musikalischer Beziehung beachtliche Leistungen zu erzielen. In welchem Maße der Musiker erfahren mußte, daß vor die Tugend die Götter den Schweiß gesetzt haben, verrät ein mündlich überlieferter Ausspruch, den er etwa den falsch singenden Mitgliedern seiner von ihm gegründeten «Singgesellschaft» an die Köpfe warf: «Ach, ihr Pastetenmenschen, ihr bringt mich noch um!» (Pastetenmenschen nannte er sie wohl, weil es ihnen so gut ging.) Lenzburg verehrt in Pfeiffer mit Fug und Recht den Schöpfer seiner musikalischen Tradition. Für das Jugendfest, früher Solennität geheißen, dichtete er oft Lieder, die von ihm selbst oder von seinem Zürcher Freund HANS GEORG NÄGELI in Töne gesetzt wurden. Beide hatten sich verbunden für die Begründung eines veredelten Volksgesangs in Schule und Haus. Sie wollten ein Werk schaffen, durch welches die pädagogischen Ideen Pestalozzis auf den Musikunterricht übertragen werden sollten. 1810 erschien die *Gesangsbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen pädagogisch begründet von Michael Traugott Pfeiffer, methodisch bearbeitet von Hans Georg Nägeli*. Was unter dieser Methode zu verstehen sei, wird in dem Werk einmal so formuliert: «Die Erfindung einer Methode nach Pestalozzischen Grundsätzen ist nichts anderes als ein Herausfinden der einfachen, wahren Bildungsgesetze der menschlichen Natur und eine diesen angemessene Ordnung des Bildungstoffes zu den Zwecken der Beschulung und Befruchtung.»

1808 entsprach Pfeiffer einem Gesuch des Stadtrates, an der obersten Klasse der Deutschen- und Lateinschule zwei Wochenstunden zu übernehmen. Gleichzeitig wurde er zum Leiter des städtischen Schulwesens mit dem Titel eines Direktors bestellt. Seine außerordentlichen Verdienste fanden auch öffentliche Anerkennung. An der Solennität 1809 wurde

dem hochangesehenen Pädagogen vom Stadtrat Lenzburg mit einem schmeichelhaften Schreiben eine goldene Medaille überreicht.

Als der junge Kanton zur geistigen Hebung des Volkes planmäßig tüchtige Lehrer heranbilden wollte, leitete der Schulrat eine Anregung des Dekans Hünerwadel an den Kleinen Rat weiter: es möchte dem «sehr geschickten, würdigen» Pfeiffer Gelegenheit gegeben werden, während des Sommers 1808 zwei Kurse von je drei Monaten zu leiten. Dies geschah. Sie fielen dermaßen zur Zufriedenheit aller Beteiligten aus, daß weitere Kurse für 1809, 1811 und 1816 bewilligt wurden. Somit hat die aargauische Lehrerbildungsstätte ihre ersten Gehversuche in Lenzburg unter Pfeiffer als erstem Seminardirektor gemacht.

Auch jenseits der Kantonsgrenzen wurde man auf das Seminar des jungen Aargaus aufmerksam. 1808 gründeten 44 Eidgenossen aus zehn Kantonen im Lenzburger Rathaus die «Schweizerische Gesellschaft der Erziehung» und wählten Pestalozzi zum lebenslänglichen Präsidenten.

Lenzburg wurde dann doch nicht ausersehen als Sitz der geplanten Lehrerbildungsanstalt des Kantons Aargau. Allerlei Gründe bewogen 1821 die kantonalen Behörden, ein ständiges Seminar in der Residenz zu errichten. Als dessen Leiter wurde Pfeiffer vom aargauischen Regierungsrat ausersehen. Er lehnte jedoch ab, folgte hingegen 1822 einem Rufe für Latein- und Griechischunterricht an die Kantonsschule und als Musiklehrer am Seminar in Aarau. Schweren Herzens schied er von dem ihm lieb gewordenen Lenzburg und nahm mit seiner Frau und seinem Töchterlein Josephine (der spätern Gattin von Landammann Augustin Keller) Wohnsitz in der Kantonshauptstadt.

An Ostern 1830 verlor Pfeiffer seine geliebte Frau. Zwei Jahre später zog er sich aus dem Schuldienst zurück und begab sich nach Luzern zu seinem Schwiegersohn Augustin Keller, der als Lehrer am Gymnasium wirkte. Doch bei der Eröffnung des Winterkurses 1833/34 stand Pfeiffer wieder auf seinem Posten als Musiklehrer am aargauischen Lehrerseminar, wohin im folgenden Jahr Augustin Keller als Direktor gewählt wurde.

Als 1836 das Seminar nach Lenzburg umzog, kehrte der alternde, allseits hochverehrte Meister wieder in sein liebes Städtchen zurück. Er stand damals im fünfundsiebzehnten Lebensjahr und besaß von seiner ehemals durchgreifenden organisatorischen Kraft nur noch einen schwachen Überrest. Immer mehr machten sich Altersbeschwerden bemerkbar. Da stellte ihm der aargauische Schulrat Philipp Tietz als «Lehrgehilfen»

zur Seite. Tietz übernahm den Gesangsunterricht und Pfeiffer behielt mit voller Besoldung den fakultativen Orgelunterricht bei.

1846 wurde das Seminar in die ehemalige Abtei Wettingen verlegt. Im selben Jahre war Pfeiffer von seiner Stelle als Musiklehrer zurückgetreten. Er verbrachte im engern Familienkreise bei seinem Schwiegersohne Augustin Keller in Wettingen den Lebensabend. Am 20. Mai 1849 schied der müde Greis aus dieser Welt. An seinem Grabe sangen die Seminaristen das Lied «Die Milde», das der verblichene Meister einst gedichtet und vertont hatte:

Vom Starken hofft im Mißgeschicke
All' Schwäch'res Hülf' und Trost und Ruh'.
Im Stübchen kehrt die matten Blicke
Dem Sonnenlicht das Pflänzchen zu.
Seid, Brüder, stark und mild und gut!
Den Schwachen nehmt in eure Hut!

Literatur

J. KELLER, *Michael Traugott Pfeiffer*. Frauenfeld 1894. – ARTHUR FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar*. Wettingen 1946.

ED. ATTENHOFER

Arnold Künzli

1832–1908

Arnold Künzli, Sohn des Oberstleutnants Johann Hartmann Künzli und der Anna Barbara Gugelmann, besuchte in seinem Geburtsort Riken die Primarschule, bezog dann eine Privatschule in Murgenthal und – nach deren Auflösung – die Pension Rauscher in Wangen an der Aare. Anschließend durchlief er die Kantonsschule in Aarau. Seine kaufmännische Lehrzeit absolvierte er in Genf, eine kaufmännische Stelle bekleidete er darauf in Lugano. Die beiden Aufenthalte vermittelten ihm die Kenntnisse in Französisch und Italienisch. 1858 – sechsundzwanzigjährig – trat er ins väterliche Geschäft ein, zusammen mit seinem Schwager. Es entstand die Firma Buntweberei Künzli & Gugelmann. Nach dem Tode seiner Eltern verheiratete sich Arnold Künzli 1869 mit Maria Elisabeth Nußbaum von Birrwil.



MICHAEL TRAU GOTT PFEIFFER

1771-1849